/2

W C
I A b 25

Lob 264/12

Michler

p. 165.

Jos. Stöber f.

Karl Müchlers Gedichte

Neueste Auflage.

Zweyter Band.

Berlin, 1802.

133728978

Staatl. Bibliothek Passau

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

Erstes Buch.

Bibliothek
der Philos.-theol.
Hochschule
Passau

I.

Der Gesang.

O das nur, was im Busen
des Edlen heimlich glüht,
wird durch die Gunst der Musen
ein tief empfund'nes Lied.
Man lauscht der sanften Töne,
sie schmeicheln Herz und Ohr,
und locken manche Thräne
des Mitgefühls hervor.

Der schöne Götterfunken
flammt auf zur höchsten Gluth,
das Herz, von Wonne trunken,
ergreift Heroenmuth.
Auf der Begeist'rung Flügel
schwingst du dich himmelan,
und lenkst mit leichtem Zügel
des Ikarus Gespann.

Das Lob des Sängers schützet
den Helden, der sein Blut
für's Vaterland verspritzet,
kühn vor der Zeiten Fluth;
sein stolzer Name lebet
der fernsten Afterwelt,
sein edler Schatten schwebet
noch um des Enkels Zelt.

Bei'm sanften Hirtenliede
erheitert sich der Blick,
und tröstend kehrt der Friede
in's kranke Herz zurück.
Im Kreise treuer Brüder
ein Lied von Kuß und Wein
schlägt allen Kummer nieder,
lehrt menschlich weise sein.

Der Liebe Klagetöne
ergreifen tief das Herz,
es rinnt der Wehmuth Thräne
die Wange niederwärts,
doch glänzt an fernen Höhen
der Hoffnung Morgenroth;
o könnte man vergehen,
man stürbe süßen Tod.

Dank den geweihten Stunden,
wo ich so tief und rein
das stille Glück empfunden,
der Musen mich zu freun. —
Von euch will ich nie lassen,
geführt von eurer Hand,
betret ich einst gelassen
des bleichen Lethe Strand.

II.

An . . .

Bei Uebersendung eines Pomeranzenbaumes.

Als in freundlichen Gestalten,
mild vergessend ihren Stand,
Götter unter Menschen wallten
in dem schönen Griechenland,
ward zu ihrem ew'gen Ruhme,
im Gefühl der Dankbarkeit,
Pflanze, Staude, Baum und Blume
den Unsterblichen geweiht.

Da bekam zu ihrer Ehre,
als der höchsten Schönheit Preis,
die sanftlächelnde Cythere
immergrünes Mirtenreis;
und auf Ida pflanzten Hirten
rund um Cyprien's Altar
einen dichten Wald von Mirten
für geliebter Bräute Haar.

Einen Oelbaum weihten Weise
für Minerva's Tempel ein,
Mars erhielt zu seinem Preise
einen dunkeln Lorbeerhain,
Bacchus Reben, reich an Trauben,
Morpheus eine Staude Mohn,
Mädchen flochten Rosenlauben
für Cytherens holden Sohn.

Nur die allerschönste Pflanze
der an Schönheit keine gleicht,
die zugleich im Wunderglanze
Blätter, Blüth' und Früchte zeigt,
ward, als Sinnbild alles Schönen
und der höchsten Treflichkeit,
von der Pyrrha ersten Söhnen
keiner Göttinn noch geweiht.

Konnte Venus sie verdienen? —
Süße Anmuth lächelt zwar
in den jugendlichen Mienen,
aus dem blauen Augenpaar,
aber Eitelkeit im Busen,
allzustolz auf äußern Schein,
gähnet sie bei'm Lied der Musen,
will sie nichts als reizend sein.

Pallas lauschet zwar den Tönen
einer reinen Harmonie,
huldigt zwar dem inn'ren Schönen,
wankt vom Pfad der Weisheit nie,
doch der Wangen Roth erbleichet,
Tadel spricht ihr strenger Blick,
und ein finstrer Unmuth scheuchet
alle Grazien zurück.

Nur der Würdigsten von allen,
die an Geist Minerven gleicht,
wenn in Platos stillen Hallen
sich die hohe Göttinn zeigt,
die den Wohllaut der Kamöne,
echter Tugend milden Schein
einet mit Cytheren's Schöne,
wollte man dies Wunder weihn.

Doch im fernen Griechenlande
  fand sich nicht dies Ideal,
hier nur, an der Sprea Strande
  lebt es itzt zum erstenmal,
ihm nur, reich an Huld und Güte
  ihm nur, ihm gebührt allein
dieser Baum voll Frucht und Blüthe;
  wem, als Dir könnt' ich ihn weihn?

III.

Die Entfernte.

Schon wehen milde Weste
auf der erwachten Flur,
schon schmückt zum Frühlingsfeste
sich bräutlich die Natur,
was lebet, jauchzt dem Maien
auch ich, ich pries' ihn gern,
doch kann kein Lenz mich freuen,
denn sie, — ach sie! — ist fern.

Umsonst entkeimt dem Schooße
der Erd' ein frisches Grün,
entfaltet sich die Rose,
seh' ich das Veilchen blühn,
was soll ich Blumen pflücken? —
sonst brach ich sie so gern,
ihr Brust und Haar zu schmücken,
doch sie, — ach sie! — ist fern.

Umsonst hüllt sich in Schatten
der neubelaubte Hain,
winkt mich auf weiche Matten
des Mondes Silberschein;
sonst hatt' ich diese Haine
und ihre Schatten gern,
dort fand ich, die ich meine,
doch sie, — ach sie — ist fern.

IV.

Huldigungslied.

An*** bei ihrem Geburtstage.

Nimm auch diese Huldigungen,
wunderschöne Zauberinn,
von der Liebe dir gesungen,
mit der Nachsicht Lächeln hin!
Ach, man wird aus reichern Händen
heut Dir schön're Gaben spenden;
doch nur dieses Lied allein
wird Erguß des Herzens sein.

Dies Gefühl, das mich beseelet,
sang noch nie ein Saitenspiel,
selbst Petrarka's Sprache fehlet,
es zu singen, all zu viel;
dies Gefühl aus höh'ren Sphären
spricht allein aus leisen Zähren,
strahlt nur schwach aus scheuem Blick
von der Wangen Gluth zurück.

In dem göttlichen Geleite
jugendlicher Grazien
mag, im schönsten Schmuck der Bräute,
neben dir die Freude stehn,
und im ewiggrünen Kranze
frisch entkeimter Blüthen tanze
unsers Lebens Trösterinn,
fromme Hoffnung, vor dir hin.

Schön, wie deiner Wangen Röthe,
mag dir jeder Morgen sein,
süßes Nachtigallgeflöte
wiege dich am Abend ein.
Labend wie der Weste Fächeln,
hold wie deines Mundes Lächeln,
sanft erwärmend wie dein Blick,
kehr' dir oft dies Fest zurück!

Keine bange Ahndung trübe
deines Lebens milden Scherz,
selbst der Ruhe Feindinn, Liebe,
quäle nie dein weiches Herz;
keine Leidenschaft zerstöre
deinen Frieden, keine Zähre,
rinnt sie nicht geheimer Lust,
fall' herab auf deine Brust.

Dann so will ich gern entbehren,
was dir kaum mein Blick gestand,
darf ich nur die Hoffnung nähren,
du hast nicht dies Herz verkannt;
bleibt im schnellen Strom der Zeiten
mir von diesen Seligkeiten,
bis zum letzten Augenblick
nur ein leiser Traum zurück.

V.

Klage.

Ein steter Kampf ist unser Leben,
    sein Werth Gefühl,
wir ahnden, wünschen, hoffen, streben
    und sind am Ziel.
Oft keimt aus allen unsern Thränen
    kein Glück uns auf,
oft schließt in ungestilltem Sehnen
    sich unser Lauf.

Des Lebens Strom rauscht wild und trübe
durch Wüstenei'n,
wir träumen Freundschaft, schwärmen Liebe,
und stehn allein.
Wir lieben, ach — und sollten hassen
zu unserm Glück;
was wir mit Innigkeit umfassen
stößt uns zurück.

Verkannt, verachtet und betrogen
um Trost und Ruh,
schließt sich das Herz zu hart belogen,
auf immer zu;
Das Traumbild seliger Gefühle
schwebt himmelwärts,
nichts bleibt uns treu, sind wir am Ziele,
als unser Schmerz! —

VI.

Winterbouquet.

An drei junge Damen.

Es war die Schwalbe längst entflohn,
der Nordwind seufzte schwer,
im Hain und Garten blühte schon
kein einzig Blümchen mehr.

Als freundlich eine Gottheit kam
und diese Blumen hier
in ihre milde Obhut nahm,
des Winters selt'ne Zier.

„Nimm diese Blümchen,“ sprach sie drauf:
„als Winterblumenstrauß,
„dir nur zog ich sie sorgsam auf,
„nun theil' sie weiter aus.“

Da flog ich dann mit froher Hast
zu euch, ihr holden drei:
und glaubt' im stolzen Wahne fast,
daß ich willkommen sei.

Wie aber hieß die Gottheit wohl
so hold und wunderbar,
sagt', ob ich weiter forschen soll,
ob es die Hoffnung war?

Ich fühle, das es Liebe ist,
die, wenn sie Rosen pflückt,
zwar freundlich lacht, doch ach! voll List
den Dorn in's Herz uns drückt.

VII.

Lebensgenuß.

Noch rinnt des Lebens Quelle
durch ein beblümtes Thal,
noch glänzt auf jeder Welle
der Hoffnung milder Strahl;
der Jugend Rosen keimen
noch auf zu unsrer Lust,
an schwärmerischen Träumen
labt sich noch unsre Brust.

Wohl auf! ihr Vielgetreuen,
die gold'ne Stunde flieht,
laßt uns der Jugend freuen,
eh' unser Muth verglüht;
bald schmachten wir vergebens
nach ungenütztem Glück,
die Blüthenzeit des Lebens
bringt keine Reu' zurück.

Wozu ein ängstlich Grämen,
den schönen frohen Muth
soll uns kein Unfall nehmen,
bleibt unser Herz nur gut.
Wir wollen rein genießen,
was die Natur uns beut,
und immer fester schließen
den Bund der Einigkeit.

Sind dann auch all die Stunden
der Lieb' und Schwärmerei
uns wie ein Traum verschwunden,
wie Blüthenduft im Mai;
doch schweige jede Klage,
uns reicht Erinnerung
am Abend unsrer Tage
noch ihren Labetrunk.

Uns schrecket selbst die Scheere
der finstern Parze nicht,
wir sehen die Megär e
getrost in's Angesicht,
und fahren unter Lachen,
wie unser Sein begann,
auf Charons morschen Nachen
den Todesstrom hinan.

VIII.

Nein.

Darf ich zu deinem Preise
nach treuer Sänger Weise
ein kleines Lied dir weihn? —
Darf ich? Du lispelst leise:
„nein, guter Jüngling, nein!“

Darf ich in sanften Klagen
auch nie der Echo sagen:
mein Herz sey ewig dein? —
Darf ich? — Du sprichst mit Zagen:
„nein, guter Jüngling; nein!

Darf ich auch nicht durch Thränen
bekennen dir mein Sehnen
und meine Schwärmerei'n? —
Darf ich? — Du sprichst mit Thränen:
„nein, guter Jüngling, nein!“

So will ich denn verschwiegen
mein glühend Herz besiegen
und dir gehorsam sein! —
O sprich: „ich kann nicht lügen,
„nein, guter Jüngling, nein!“ —

IX.

Angebinde.

Welch ein Festtag! — alles eilet
  freudeathmend zu dir hin,
jede gute Seele theilet
  dieses Augenblicks Gewinn;
sieh, als deiner Güte Zeugen,
  segnet dich der Liebe Blick,
weichen mit beschämtem Schweigen
  Eifersucht und Neid zurück.

Tausend kleine Opferspenden,
Band und Blumen für dein Haar,
bringt dir heut mit reinen Händen
heuchellose Freundschaft dar,
Greis und Jüngling, alles weidet
sich an deinem stillen Glück,
drängt sich hin zu dir und neidet
sich um einen holden Blick.

Tausend fromme Wünsche schweben
heute für dein Glück empor,
tausend Freudenzähren beben
aus der Armuth Aug' hervor;
Arme, Kranke, Wittwen, Waisen,
hoher Dankgefühle voll,
deines Herzens Werth zu preisen,
beten heute für dein Wohl.

Jubel tönet durch die Lüfte
Opfer flammen durch den Hain,
doch die Nacht der Weihrauchdüfte
hüllt dies kleine Opfer ein,
im Geräusche dieser Scenen
und von höh'rer Lust entzückt,
hörst du kaum dies Lied, das Thränen
des Gefühl's schon halb erstickt.

Nur wann einst dies Fest der Wonne
mir zum letztenmale winkt,
meines Erdenlebens Sonne
scheidend hinter Wolken sinkt,
werd' ich freier dein mich nennen,
werd' ich an des Grabes Rand
sterbend deinen Werth bekennen,
sagen: was mein Herz empfand.

Dort an der Vollendung Ziele
 schwindet jeder falsche Schein,
hüllt kein Schleier die Gefühle
 gleichgeschaff'ner Seelen ein;
dort, in einem schöner'n Leben,
 werde dann dir offenbar,
wie, so ganz dir hingegeben,
 dieses Herz dein Tempel war.

X.

An * * *,

als sie in's Kloster gehen wollte.

Statt des öden Klosters finstren Mauern
wähle dir die blumenreiche Flur;
denn die Gottheit schuf uns nicht zum Trauern,
nein, zur unbefang'nen Freude nur.
Eckel, Ueberdruß und Reue schleichen,
Schwärmerinn, dir in die Zelle nach;
willst du ihren Pfeilen weis' entweichen,
wähle dir ein nied'res Hüttendach.

Statt des Rosenkranzes in der Rechten,
greife zu dem leichten Schäferstab,
willst du ja dir Blumenkränze flechten,
pflück' den Wiesen ihre Blümchen ab;
statt des Psalms und mystischer Gebete,
sing' ein Lied von Herder oder Gleim, —
und bei'm süßen Nachtigallgeflöte
kehr' am Abend tanzermüdet heim.

Statt der Heiligen in deiner Zelle,
nimm die Heil'gen einer schönern Welt,
unbekümmert, ob in Sonnenhelle
Glorie auf ihre Scheiteln fällt;
Wieland, und den sanften Liederdichter,
dem der Tod die Leier abgespannt,
hat ihm gleich kein Nönnchen heil'ge Lichter
im geweihten Tempel angebrannt.

Soll ein Schädel deinen Nachttisch schmücken,
sei es nur dein Schädel, Yorick-Stern!
könnt' ich keinen ohne Furcht erblicken,
sah' ich diesen dennoch gar zu gern;
Duldung würd' er mich und Liebe lehren,
und die Kunst, mich weise zu erfreun;
selbst in Strömen still geweinter Zähren
mischt er das Gefühl der Wollust ein.

Glaube mir, es wohnt in Klosterzellen
jede Leidenschaft und jeder Schmerz,
und auf ihren naßgeweinten Schwellen
brach schon oft ein weichgeschaffnes Herz.
Falscher Wahn von Ruh' und Glück! —
Nur Schmerzen
sind des Unterjochten trübes Loos:
du nur, Freiheit, ziehst an deinem Herzen
jede Freude, jede Tugend groß.

XI.

Lob des Wassers.

Rühmt immer, reiche Prasser,
nur euren Rebensaft;
wir huldigen dem Wasser
und segnen seine Kraft.

Ihr schwelgt im Blut der Reben
euch krank und feuerroth;
uns giebt das Wasser Leben,
euch giebt der Wein den Tod.

Ihr sinkt betrunken nieder
und Podagra und Gicht
lähmt zeitig eure Glieder,
doch Wasser thut es nicht!

Es reinigt alle Säfte,
verdünnt das dicke Blut,
schenkt neue Lebenskräfte
und immer frohen Muth.

Drum soll zu seinem Preise
dies Lied gesungen sein,
das Wasser macht uns weise
und närrisch macht der Wein!

XII.

An ***,

an ihrem Geburtstage, den 24. Januar 1792.

„Heut will ich," sprach der Gott der Waffen:
„Borussien, dein Schutzgott sein,
ich will den größten König schaffen!"
und lächelnd stimmte Pallas ein:
„Er soll nicht nur durch seine Waffen,
er soll auch groß durch Weisheit sein!"

Da rief die lächelnde Cythere:
„Erschafft zu eurer ew'gen Ehre
der Erde Wunder, Preußens Glück;
ein ander Ziel hab' ich erkohren,
ich schaff' der Liebe Meisterstück!" —
Da wurdest du der Welt gebohren!

XIII.

Natur und Kunst.

Um der Erdgebohrnen Gunst
buhlten einst Natur und Kunst. —
Blieb der Streit denn unentschieden? —
Nein, — man sah die Kunst ermüden;
alle Edlen folgten nur
der allgütigen Natur.

Preise, wer da will, die Kunst;
all' ihr Zauber ist nur Dunst,
  tausend Mängel zu verstecken. —
  Diese möchte Lieb' erwecken,
doch nur jene flößt allein
sie uns unwillkührlich ein.

XIV.

An junge spröde Schönen.

Ich sah ein Röschen
am Wege stehn,
es war so blühend
und wunderschön,
es hauchte Balsam
weit um sich her,
ich wollt' es brechen,
und stach mich sehr.

Ihr lieben Mädchen,
dies sing' ich euch,
ihr seid in allem
dem Röschen gleich,
ihr lockt durch Schönheit
uns um euch her,
und seid dann spröde
und quält uns sehr.

Doch hört nun weiter,
was drauf geschehn,
ich ging von dannen
und ließ es stehn,
und eh' sein Ende
der Tag erreicht,
war's von der Sonne
ganz ausgebleicht.

Und nun die Lehre? —
Sie ist nicht schwer,
drum sag ich weiter
kein Wörtchen mehr.
leicht könnt ihr zeigen,
daß ihr sie wißt,
wenn ihr nun alle
den Sänger küßt.

XV.

Angebinde.

An ****

O, nimm von meinen Händen
dies Band als kleinen Sold,
denn Schätze dir zu spenden
war mir das Glück nicht hold;
von all' den tausend Gaben
wird's freilich keinen Werth,
als dieses Herz nur haben,
das glühend dich verehrt.

Die falsche Göttinn wendet
von guten Seelen sich,
und ihre Gunst verschwendet
sie blind und wunderlich
an Buben oder Thoren,
giebt dem den Pilgerstab,
den die Natur erkohren,
ihm Herrscherkräfte gab.

Doch hab' ich nie gezaget,
zu stolz, mein Schicksal nie
beweinet und beklaget;
denn die Natur verlieh
mir tausend stille Freuden,
der Einfalt Kindersinn:
was soll ich andre neiden,
wenn ich zufrieden bin?

Nur heute rinnen Thränen
verstohlen niederwärts,
erfüllt ein heimlich Sehnen
mein tief verwundet Herz;
heut wünscht' es Fürstenkronen,
Herr einer Welt zu sein,
um deinen Werth zu lohnen,
sie knieend dir zu weihn.

Doch nichts kann ich dir geben,
ach, nichts, als dies Gefühl,
mein Herz, mein junges Leben,
mein Glück — mein Saitenspiel; —
o, dich nur soll es preisen,
kühn der Vergessenheit
dein holdes Bild entreißen,
werth der Unsterblichkeit.

Wie lieblich tönt durch Dante
noch itzt der Huldinn Lob,
für die sein Herz entbrannte,
und die sein Lied erhob;
noch ruft die Echo leise
Petrarka's Klagen nach,
noch rinnzu Laura's Preise
Vauclüsens heil'ger Bach.

Bei Tasso's Namen glänzet
der Fürstinn Bild noch itzt,
die dankbar ihn bekränzet,
die liebend ihn beschützt;
noch immer fließen Zähren
bei Heloisens Leid,
die Blumen frisch zu nähren,
die Dichter ihr geweiht. —

Im Nachhall dieser Saiten
lebt ewig jung und mild
im wilden Strom der Zeiten
dein göttlichschönes Bild. —
Erhab'ner Traum des Lebens! —
Heil diesen Schwärmerei'n,
sie werden nicht vergebens,
du sollst unsterblich sein!

XVI.

Die Sinne.

Ihr Weisen ohne Leidenschaft,
schmählt nur auf Wein und Minne;
ich liebe Kuß und Rebensaft
und lobe mir die Sinne;
der Mann ist wahrlich reich begabt,
der sich an ihren Freuden labt.

Er sieht der Schöpfung Wunderpracht,
das Gold der Morgenröthe,
das Sternenkleid der kühlen Nacht,
den Schmelz der Blumenbeete,
er sieht, — wer wünscht sich nicht zu sehn? —
sein Liebchen, wie Cythere schön.

Ihm duftet Wohlgeruch die Au,
von Blumen rund umkränzet,
wenn noch vom frischgefall'nen Thau
der Kelch der Veilchen glänzet;
ihn labt in milder Frühlingsluft
der Nelken und der Rosen Duft.

Er hört im schattenreichen Hain
mit süßem Wohlgefallen
der Hirten fröhliche Schallmei'n,
das Lied der Nachtigallen,
berauschter Trinker Rundgesang,
bei weingefüllter Becher Klang.

Er schmeckt den feuerreichen Saft
der ausgepreßten Reben,
schmeckt all' die Früchte, die ihm Kraft
und süße Labung geben,
und — was der Neid nicht sehen muß, —
schmeckt seines Mädchens Feuerkuß.

Er fühlt — doch wessen Saitenspiel
tönt reiner Lieb' Entzücken,
singt seines Herzens Hochgefühl,
wenn er mit trunk'nen Blicken
an seines Liebchens Busen sinkt,
und von den Lippen Nektar trinkt!

XVII.

Liebe.

Was zieht zu deinem Zauberkreise
mich unwillkührlich hin?
was seufzt in meinem Busen leise,
daß ich nicht glücklich bin? —
Mein Herz fängt stärker an zu schlagen,
wenn dich mein Blick ersieht,
ich wag' es kaum mir selbst zu sagen,
was hin zu dir mich zieht.

Wohin ich flieh mit meinem Kummer,
verfolgt mich auch dein Bild,
es schwebt mir vor, wenn matter Schlummer
mein thränend Aug' umhüllt.
es folgt mir nach im Weltgewüh'e,
wie in der Einsamkeit,
ich fühl's! nur an des Lebens Ziele
find' ich Zufriedenheit.

Bald mögt' ich vor dir niederknieen,
und alles dir gestehn;
bald mögt' ich zitternd vor dir fliehen,
und nie dich wieder sehn.
Ich seufz' und weine laut, wenn leise
der Warnung Stimme spricht:
„Entflieh' aus ihrem Zauberkreise!"
ich will — und kann es nicht.

Zweites Buch.

I.

An meine Freunde.

Soll steter ernst des Jünglings Stirne falten,
darf keinen Scherz die Weisheit ihm verzeihn;
wird er verdammt, hängt er an Truggestalten
sein stolzes Herz, ist ihm die Welt zu klein;
muß in sich selbst die reinste Gluth erkalten,
unangefacht vom Hauch der Schwärmerei'n;
verdorrt der Keim der schönsten Geistesgaben
so ist es Fluch, ein fühlend Herz zu haben!

Dann wehe dir, den inniges Gefühl
im Jugendrausch um Ruh und Trost betrogen,
mit Ungestüm vom nie gewünschten Ziel
des kalten Glücks der Menschheit abgezogen,
und täuschend dort Genuß dir vorgelogen,
wo doch dein Loos nur zum Entbehren fiel;
dann wehe dir und deinem Raupenleben,
was du verlorst, kann dir kein Gott mehr geben.

Doch wohl uns wohl — uns fiel ein besser Loos,
an süßem Wahn darf unser Herz sich letzen,
die Zähre, die geheimer Sehnsucht floß,
darf ungestraft des Jünglings Wange netzen,
der falschen Weisheit dräuendes Geschoß
vermag es nicht, die Brust uns zu verletzen;
sie kämpft umsonst, beneidend unser Glück,
ihr Bogen klirrt, ihr Pfeil sinkt matt zurück.

Wir dürfen frei des Lebens Blüthenzeiten
dem goldnen Traum erhab'ner Schwärmerei'n,
dem Hochgefühl der ersten Liebe weih'n,
wir dürfen kühn für Recht und Freiheit streiten,
der Muse Lied, die Harmonie der Saiten
darf unser Ohr und unser Herz erfreu'n,
und für der Freundschaft heil'ge Sympathieen
darf in der Brust ein ew'ges Feuer glühen.

Ja frei zu sein, der Menschheit erstes Recht,
dies sei das edle Ziel, nach dem wir ringen;
wer Ketten trägt, wird durch die Ketten schlecht,
die Sclaverei lähmt unsers Geistes Schwingen,
vielleicht wird einst ein muthiger Geschlecht
der Freiheit Glück dem Erdkreis wiederbringen,
dann schweigt beschämt Despotenübermuth,
und wo ein Kerker stand, glänzt uns'rer Gott-
heit Hut!

Und haben wir uns siegreich losgewunden,
dann dürfen wir des Lebens schönste Stunden
dem Wonnerausch geheimer Liebe weihn,
dann darf ihr Kelch, mit Mirtenlaub umwunden,
hoch angefüllt mit süßem Götterwein,
der Labetrunk des frommen Schwärmers sein,
und im Genuß des tiefempfund'nen Schönen
sein stürmisch Herz mit dem Geschick versöhnen.

Dann können wir in heil'ger Einsamkeit,
das Herz voll Gluth, berauscht an allen Sinnen,
den edlen Kranz erhab'ner Pierinnen,
den ihre Hand nur schönen Seelen beut,
von Grazien zu Dichtern eingeweiht,
mühlos am Busen der Natur gewinnen;
denn des gepreßten Herzens heisser Drang
wird Harmonie, wird schmelzender Gesang.

Und er berührt der Seelen feinste Saiten,
er zittert leis' in allen Nerven nach,
ihm rinnt noch spät ein milder Thränenbach
bei den Gedanken längst entfloh'ner Zeiten,
spät ruft er dann der Jugend Seligkeiten
noch in der Brust des frohen Greises wach,
der sterbend sich die Stirn mit Rosen kränzet,
wenn schon Elysium in seinem Auge glänzet,

Dann darf beim schäumenden Pokal
Sokratenscherz die Abendstunden kürzen,
ein Nymphenkuß bei reinem Göttermahl
Lyäens Purpurtraube würzen,
und eine Grazie bei Lunens Silberstrahl
ihr leicht Gewand herauf zum Tanze schürzen,
bis über uns der Stern der Liebe blinkt,
und uns die Nacht zu höh'rer Wonne winkt.

So sind auch uns des Lebens gold'ne Stunden
im innigsten Gefühl, im seligsten Genuß,
bei Scherz und Spiel, bei Traubenblut und Kuß,
im Arm der Lieb' und Freundschaft hinge-
schwunden,
stark durch den Bund, der ewig uns verbunden,
den wir voll Muth, bei Cato's Genius,
am Felsalter, wo Wilhelm Tell gebohren,
der hohen Gottheit Griechenlands geschworen!

Was aber blieb von diesem Jugendglück,
von diesem wehmutsvollen bangem Sehnen,
von diesem Traum der Phantasie zurück? —
Genug für uns — ein feiner Sinn des Schönen

und die Erinnerung entschwundener Wonne-
scenen;
ein froher Muth, ein lichtgewohnter Blick,
ein kühner Geist, der frei und edel denket,
bis unser Genius des Lebens Fackel senket.

II.

Mein Genius.

An ***

O nimm, was mir noch blieb im Weltgewühle,
was doch die Hand der strengen Nemesis
im wilden Lebenssturm mir nicht entriß;
dein sei dies Herz voll glühender Gefühle,
das tief verletzt, zu hart jetzt büßen muß,
was es versah im ersten Rausch der Jugend
sei du mein Trost durch Ahndung hoher Tugend,
sei dieses Herzens Genius.

Kein Sterblicher bricht seines Schicksals
Ketten,
doch kann den Wankenden am steilen Rand
des Untergangs die mitleidsvolle Hand
der Zärtlichkeit zurücke ziehn und retten;
o Jenny, welch ein göttlicher Genuß,
kannst du voll Stolz an deinen Busen schlagen,
und mit dem Tone des Triumphs dir sagen:
„wohl mir, ich ward sein Genius!"

Zwar ist es viel — sehr viel, was ich begehre,
doch ohne deinen Beifall, deinen Rath,
erstirbt in mir der Drang nach höh'rer That
fließt er dahin in eine Reuezähre:

mein Wunsch nach Ruh' wird Lebensüberdruß,
gleich Blitzen, wird die schönste Glut verlodern,
wirst du von mir nicht rein're Opfer fodern,
du, meines Lebens Genius!

Doch willst du, wie ein Engel beß'rer Sphären,
vorschweben meinem neuen Pilgerpfad,
und willst du nun, was ich oft weinend bat,
aus liebevoller Nachsicht mir gewähren,
dann duld' ich nicht, weil ich erdulden muß,
nein; Wonne quillt aus meiner Reue Schmerzen,
ich fühle neuen Muth in meinem Herzen,
denn Jenny heißt mein Genius!

Dann werden Edelthaten mir gelingen,
und kann ich nicht des Siegers Lorbeerreiß,
so werd' ich doch den still bescheid'nen Preis
der inneren Beruhigung erringen! —
Ja, gut sein! scheucht den Lebensüberdruß;
den kleinen Kranz, den ich mir so errungen,
bring' ich, als Opfer reiner Huldigungen,
dir, meiner Tugend Genius!

Und fruchtlos hebt die Zeit die Adlerflügel
für mich empor, dies selige Gefühl
kennt keines Erdenlebens nahes Ziel;
es bricht beherzt des Grabes ehr'ne Riegel;

getrost fahr' ich hinab den Todesfluß,
mir bleibt mein Herz in unbekannten Welten,
und dort, — o dort, — mir alles zu vergelten, —
wirst du auf's neu mein Genius!

III.

Der scheidende Genius.

O, wende nicht dein freundliches Gesicht,
sonst hebt mein Schutzgeist drohend seine
Schwingen,
ein Herz, schon blutend an verletzter Pflicht,
ist all zu leicht um seine Ruh' zu bringen,
wenn es der Hoffnung Trost entsagen muß;
die Tugend selbst dünkt dann ihm nur Chimäre,
die Lieb' entflieht zu einer bessern Sphäre,
und ach! — mit ihr mein Genius!

Verkannt zu sein, dies traurige Geschick
harrt zu gewiß dem fühlenden hienieden,
der Selbstsucht nur lacht steter Seelenfrieden,
doch weg mit dir zweideut'ges falsches Glück
der Apathie! dein will ich gern entbehren,
wenn ich auch stets verlassen dulden muß,
floh doch die Wonne stillgeweinter Zähren
noch nicht mit meinem Genius!

Erinnerung und reines Dankgefühl
soll meines künft'gen Lebens Stunden füllen,
den bittern Schmerz im wunden Busen stillen,
und bald winkt mir der Ruhe schönes Ziel,

bald ruft auch mich zum bleichen Lethefluß
der Jüngling, der die Lebensfackel wendet,
bald hab' auch ich den großen Kampf geendet,
bald weint um mich mein Genius!

Hier hat mein Schutzgeist mich verkannt,
mein trüber Starrsinn schien auch ihm Ver-
brechen,
umsonst versucht es zürnend mein Verstand
das kranke Herz für seine Pein zu rächen,
die Rache schweigt; es ist des Schicksals Schluß
verkannt zu sein! — „Ihm ist zu viel geschehen!"
dies soll allein an meiner Urne stehen,
dies klagt zu spät mein Genius.

So lebe wohl! — aus deinem Blick verbannt,
gab Liebe mir für Mirten nur Cypressen;
es ist nicht schwer, den Armen zu vergessen,
den man so oft gemartert und verkannt;
der höchsten Schönheit Ideal zu leben,
dies sei fortan mein heiliger Entschluß,
dann wird mich stets dein holdes Bild umschwe-
ben —
auch wenn du zürnst, — mein Genius!

IV.

An meine Schwester.

Den 9ten September 1789.

Was ich im brüderlichen Herzen oft
geheim gewünscht, ist endlich nun erfüllt,
dein wird er, dein auf ewig, den du dir
mit freier Wahl zum Gatten ausersehn.
Nicht Stolz, nicht Eigennutz schloß diesen Bund,
nicht Zwang, der oft der Ehe Blumenband
zu harten Fesseln schafft, — du wähltest frei,
und wohl dir wohl, nie kann es dir gereun,
denn Jahre lang hast du sein Herz geprüft,
und immer blieb er deiner Liebe werth.

Doch lerne nun, was man im ersten Rausch
des Glücks so leicht vergißt, daß ungetrübt
kein Glück hier wohnt. — O dieser Tag, auch er,
den du so oft voll Sehnsucht dir erfleht,
er trennet dich von allem, was dir lieb
und theuer ist, von Vater, Mutter, trennt
vom Bruder dich, von den Gespielen all',
mit denen du der Kindheit Rosenzeit
so froh verträumt. — Vorüber sind sie nun
die Stunden, wo mit sorgenfreier Stirn'
der Kindheit unbefang'ne Freude dich
umtanzt, nun harren größ're Pflichten dein.

So lebe wohl, geliebte Schwester! zieh'
in Frieden hin, sei deinem Gatten nun,
was er in dir zu finden, stets gehofft,
das treuste Weib im Leben wie im Tod;

gehorsam, duldend, fromm, Theilnehmerinn
der kleinsten seiner Freuden, Trösterinn
bei jedem Schmerz, und deinen Kindern einst,
was uns, o Schwester, unsre Mutter ist;
dann hab' ich nichts für dich von Gott zu flehn,
sein Seegen wird dann ewig auf dir ruhn.

V.

An meinen Vater.

Den 25sten Septem..er 1798.

Wie, nur ein leichter Traum wär' unser
Leben? —
o nein, es ist doch schön, doch reich an Lust,
schlägt nur ein reines Herz in unsrer Brust;
ward uns ein Geist, der richtig denkt, gegeben;
wer tugendhafter Thaten sich bewußt,
der darf als Greis nicht vor dem Tode beben,
der Engel, der die Lebensfackel kehrt,
hat nicht zugleich das beß're Selbst zerstört.

Mehr, als das Gold von allen Erdenzonen,
mehr, als des Ruhmes schimmernd Gaukelspiel,
muß einst das reine selige Gefühl
erfüllter Pflicht den Sterbenden belohnen;
die Palme, die am schwererrung'nen Ziel
ihm Kühlung weht, gilt mehr als Gold und
Kronen,
wenn halb verklärt, indeß sein Blick sich schließt,
sein freyer Geist die Ewigkeit begrüßt.

So find' ich am Abend deines Lebens,
geliebter Vater! in der Ruhe Schoos,
du littest viel, mühselig war dein Loos,
doch wohl dir, wohl! du kämpftest nicht vergebens;

der Sterbliche wird nur durch Prüfung groß,
und Thränen sind die Würze dieses Lebens;
so find' ich dich! du siehst mit heit'rem Blick
in's Labyrinth vergangner Zeit zurück.

Du weihtest deines Lebens schönste Kräfte
der Bildung, Leitung und dem Unterricht
der jüngern Welt, und du verzagtest nicht
bei diesem karg dich lohnenden Geschäfte;
dein höchster Sold für streng' erfüllte Pflicht
war die Entwicklung edler Seelenkräfte,
wenn, mild gepflegt von deiner treuen Hand,
als schöner Baum die Pflanze vor dir stand.

Auch mich hast du zur Thätigkeit erzogen,
auch mich des Lebens schwere Kunst gelehrt;
ach, wenn ich deine Warnung nicht gehört,
und dich um deine Hoffnung halb betrogen,
so blieb mein Herz doch deiner Liebe werth,
nie hat es sich von dir zurückgezogen,
auch heut giebt es mit kindlichoffnem Sinn
sich deinem Räth und deiner Führung hin.

Du lehrtest mich, mir und der Welt zu leben,
mein Herz dem Dienst der Wahrheit gern zu weihn,
die Hinterlist des Mächt'gern nicht zu scheun,
nicht vor Despoten knechtisch zu erbeben,

im Mißgeschick nicht kindisch feig zu sein,
im Glück mich nicht muthwillig zu erheben,
und liebreich hielt mich deine Vaterhand,
wenn ich verzagt am Scheidewege stand.

Der Kindheit goldne Zeit ist hingeschwunden,
die Jugendblüthe längst schon abgestreift,
der muth'ge Jüngling ist zum Mann gereift,
noch hat er nicht das Eiland aufgefunden,
wo für so viele tiefe Herzenswunden
der Linderung und Heilung Balsam reift,
noch schwankt sein Schiff auf ungestümen Wellen,
es tobt der Sturm und droht, es zu zerschellen.

Doch unverzagt! — Es ist vielleicht das Ziel
von meinen höchsten Wünschen nicht mehr ferne,
noch leuchten freundlich mir der Hoffnung Sterne,
mild wird der Abend, war der Tag auch schwül,
o daß ich dann im reinsten Selbstgefühl
das schwerste noch von dir, o Vater, lerne,
mit heit'rer Stirn und kindlichem Vertrau'n,
wie du, dem Tod' in's Angesicht zu schaun.

VI.

Elegie.

Was ward aus mir! — der Hoffnung letzte
Keime
hat feindlich mir des Neides Hand zerstört,
verschwunden sind die goldnen Feenträume
zukünft'gen Glücks, die täuschend mich bethört,
die reinste Gluth, im Busen treu genährt,
daß einst aus ihr mir Fried' und Trost entkeime,
verlosch zu früh in bittrer Thränenfluth,
und, tief gekränkt, entwich mein froher Muth.

Unglücklicher! was hast du denn verbrochen,
warum verschließt für dich sich jedes Herz? —
ach soll denn deins, in ewig neuem Schmerz
und ungehört, in banger Sehnsucht pochen? —
wird nichts denn wahr, was schwärmerisch dies Herz,
an Mitgefühl einst glaubend, sich versprochen? —
stößt alles dich, wohin dein scheuer Blick
sich wenden mag, verächtlich kalt zurück? —

Es ist umsonst, mich länger zu verhehlen,
was schweigt mein Mund, da ich mich längst verrieth,
unselig folg' ich, was mich feindlich flieht,
und lebe nur, mich täglich neu zu quälen,

vergebens ach, ist die Vernunft bemüht,
mein krankes Herz mit neuem Muth zu stählen,
was ist sein Werth? — es glüht, es zagt, es bricht,
es kennt den Trost der fernsten Hoffnung nicht. —

Doch einmal noch nimm all' die Kraft zusammen,
die noch dein Mißgeschick dir ließ — vielleicht
wird dann ihr Herz durch deinen Gram erweicht,
es ist zu gut, um zürnend zu verdammen,
Gefühle, die aus reiner Seele stammen,
die Tugendwerth und Unschuld nur erzeugt,
erhalten dann, zum schwer errung'nen Lohne,
aus ihrer Hand der Treue Mirtenkrone.

VII.

Angebinde.

Es schwanden Monden, schwanden Jahre,
stets zog mein widriges Geschick
mich unwillkührlich vom Altare
geweihter Lieb' und Treu' zurück;

Doch immer blieb in bessern Stunden
die Sehnsucht mir nach Lieb' und Ruh',
denn Liebe nur schließt alle Wunden
des tiefgekränkten Herzens zu.

So fand ich dich — mit lautern Schlägen
sonst nie empfund'ner Sympathie
flog dir mein glühend Herz entgegen
hier blüht mein Glück, hier oder — nie!

Was ich empfunden, dir zu sagen,
verbot mir das Gefühl der Pflicht,
doch in der Brust dein Bild zu tragen
verbot es dem Verschwieg'nen nicht.

So sah' ich wieder Jahre schwinden,
es folgte heimlich dir mein Blick,
oft sucht' ich zwar mich loszuwinden,
doch kehrt' ich stets zu dir zurück.

Bis ich, nach langem innern Streite,
verfolgt, verläumdet und verkannt,
und halb schon der Verzweiflung Beute,
den höchsten Lohn der Treue fand.

O! Seegen dem geweihten Bunde,
der meines Glückes Anfang war;
und Seegen, Seegen dieser Stunde,
die, o Geliebte, dich gebar!

VIII.

Zum Abschiede.

Lebe wohl, kaum daß ich mein dich nannte,
daß mein wonnetrunk'nes Herz dies Glück
ganz in seinem hohen Werth erkannte,
trennt uns schon, Geliebte, das Geschick;
nur zu leicht wird dann ein Herz vergessen,
das allein durch Treue Werth erhält,
wenn die Rach' und Eifersucht vermessen,
was noch gutes an ihm ist, entstellt.

Und dies Gute, muß es nicht der reinen
hehren Tugend, in Gefühl der Pflicht,
ohne Glanz und innrem Werth erscheinen,
wenn die Liebe nicht das Urtheil spricht?
Ach, die Liebe, die verschwiegen duldet,
und dem Fehlenden so gern verzeiht,
wenn er, was sein Leichtsinn einst verschuldet,
frei bekennt und tiefgerührt bereut.

Was geschehn, kann keine Macht vernichten,
drum vergiß itzt die Vergangenheit,
über mich laß nur die Zukunft richten,
wo mein Herz sich deinem Dienste weiht;
süße Ahndung nie empfund'ner Wonne
schwellt die Brust mir mächtiger empor,
eines bessern Lebens milde Sonne
dämmert hinter Wolken schon hervor.

Ja, du wirst in Liebe mein gedenken,
wirst dem treubefundnen fernen Freund
gern der Muße heil'ge Stunden schenken,
bis ihn Liebe ganz mit dir vereint.
O, beflügelt euch, ihr trägen Tage,
daß recht bald der schöne Augenblick
des ersehnten Wiedersehens schlage,
und mit ihm mein höchstes Erdenglück!

Drittes Buch.

I.

An Lina.

Dein gedenk' ich, röthet sich der Morgen,
dein gedenk' ich, flieht der junge Tag,
und dir folgen all' die bittern Sorgen
meiner hoffnungslosen Liebe nach!

Dein gedenk' ich, wenn zu bessern Sphären
mich der Andacht Seraphschwinge hebt,
und die unschuldvollste aller Zähren
in dem kummervollen Auge bebt.

Dein gedenk' ich, fleht auf wunden Knieen
edle Reu' Verzeihung oder Tod;
und die Wangen, die aus Andacht glühen,
färbt die Liebe noch einmal so roth.

Dein gedenk' ich, wann ich weinend bete:
daß sich täglich mein Vergehen häuft;
dein gedenk' ich an der Grabesstätte,
wo im Staube die Verklärung reift.

Wann ich noch so mächtig kämpf' und streite
denk' ich deiner. — Selbst am Hochaltar,
selbst an eines frommen Priesters Seite
stellt sich mir dein himmlisch Bildniß dar.

Blutig steht es hier in diesem Herzen,
feurig steht es hier in dieser Brust;
weh mir, weh! — die Quelle meiner Schmerzen,
wohl mir, wohl! — die Quelle meiner Lust.

Nun so will ich immer dein gedenken,
liebend alle Tugenden in dir,
will dir alles, Ruh und Leben schenken,
und dein Bild sei zwischen Gott und mir.

Aber wann ich dann auch ausgelitten,
und mein Körper der Vernichtung Raub,
magst du Ruh' für meinen Geist erbitten,
und ein kühles Grab für meinen Staub.

II.

Dank.

PASSAU

Habe Dank für all' die trüben Stunden,
habe Dank für den geliebten Schmerz;
was mich sonst an diese Welt gebunden,
fesselt fürder nicht dies freie Herz,
Sclaven nur im Kerker können sagen,
wie des freien Menschen Loos so schön,
darum mußt' ich deine Fesseln tragen,
darum mußtest du mich nicht verstehn.

Ueberall, wo Gottes Sonne scheinet,
triffst du Reue nur und Elend an,
siehst du Thränen, welche Liebe weinet,
und die Allmacht selbst nicht trocknen kann:
doch dem Staube ward dies Loos gegeben;
dieser Kampf mit seines Daseins Weh,
daß der Geist aus diesem Sclavenleben
nach den Freuden beß'rer Welten seh.

Wunsch und Hoffnung engelreiner Triebe
ziemen sich für keine Sündenwelt,
wo in schnöden Banden jede Liebe
Wollust, Geiz und Stolz gefangen hält,
aber Ruhe wird ihr einst zum Lohne
für die Thräne, die der Schmerz erpreßt,
wann die Zeit von deiner Rosenkrone
grausam dir nur Dornen übrig läßt.

III.

An Lina.

Am 1ten Jenner 1786.

Nichts als Seufzer, nichts als stumme
Thränen
bring' ich heute dir zum Opfer dar,
und dies bange ungestüme Sehnen,
das die Folter meiner Nächte war.

Laß die Welt sich dieses Tages freuen,
die aus Eigennutz nur liebt und haßt,
aber nicht die frommen Schwärmereien
einer guten weichen Seele faßt.

Ich kann nichts, als meine Händ' erheben
zu dem Gott der Allmacht und der Huld,
nichts als beten für dein theures Leben
und für mich um Hoffnung und Geduld.

Ja, Geliebte, Ahndung ferner Zeiten,
Wiedersehn in einer bessern Welt,
soll mich durch dies Thal der Nächte leiten,
bis die letzte meiner Thränen fällt.

Staatl. Bibliothek Passau

Dort, o dort, in unbekannten Gründen
und verklärt in einem mildern Licht,
wird dann ewig jeder Kummer schwinden,
aber meine treue Liebe nicht!

Stadt. Biblioth.

IV.

Elegie.

Laß mich los! dies Blendwerk goldner Scenen
schwand schon längst vor dem erhellten Blick,
nimm die Bitten, Seufzer, Schwüre, Thränen,
nimm die Locke, nimm den Ring zurück.
Es versiegt in diesem dürren Sande
jede Thräne, die der Liebe rinnt. —
Laß mich los — und wären's Rosenbande,
wie es Bande nur aus Dornen sind.

Kann ein Schatten dieses Herz beglücken,
daß sich selig fühlte durch Genuß?
Ach, umsonst! — Ein leises Händedrücken
überwiegt des Schwärmers Flammenkuß.
Zaubert wohl das mächtigste Verlangen
nur im Traume mir dein Bild zurück? —
Laß mich los! — verbleicht sind meine Wangen,
welk mein Herz und ohne Licht mein Blick.

Vor der Welt herzlosem Gaukelspiele
wich die Einfalt meiner Knabenzeit;
rege wurden schlummernde Gefühle
und verstimmten dieses Herz zu Leid;
stetes Schmachten, nie gefühltes Sehnen
machte mich zu Freud' und Liedern stumm,
oft zerfloß dies Aug' in bittre Thränen,
aber selten wußt' ich recht warum.

Doch, als drauf mein Auge dich erblickte,
ward auf einmal alles, alles klar,
daß dies Weh, das meinen Busen drückte,
nur das Vorgefühl der Liebe war.
Nun verstand ich dieß geheime Sehnen,
Wollust ward mein jugendlicher Schmerz;
ich berauschte mich in sanften Thränen,
und die Hoffnung tröstete mein Herz.

Doch dies Glück entfloh'ner Blüthenzeiten,
fiel zu früh, wie junge Blüthen ab,
als die Liebe mir nur Bitterkeiten,
und die Hoffnung keinen Trost mehr gab.
Schnell zerknickten ungestüme Winde
all' die Rosen, die mein Lenz gebar,
als ich fand, daß meine Liebe Sünde
und mein Hoffen nichts als Schwachheit war.

Nimm zurück die Schwüre heil'ger Treue,
nimm zurück dies vielgeliebte Band,
alles, alles — Engel — nur verzeihe,
daß mein Herz dich liebenswürdig fand!
Sprich mich frei von diesen Jugendsünden,
trockne diesen thränenfeuchten Blick;
löse nun die Ketten, die mich binden,
nimm den Ring und gieb mein Herz zurück.

V.

Elegie.

An ***

Ich wähnte zwar, ich könnte von dir
lassen;
gehorsam dem Gebot der Pflicht;
allein umsonst! — Vielleicht lern' ich dich
hassen,
doch dich vergessen, lern' ich nicht.

Noch denk' ich gern der goldnen Augenblicke,
wo mich dein falscher Mund belog,
wo, unbekannt mit deines Herzens Tücke,
ich Gift von deinen Lippen sog.

Noch denk' ich gern der Jugendschwärmereien,
von dir, o Heuchlerinn, besiegt,
noch mögt' ich gern den Feentraum erneuen,
in den du schlau mich eingewiegt.

Was war ich einst, was hatt' ich nicht zu
hoffen,
als ich noch glaubte, du seist mein! —
mir stand die Welt mit allen Schätzen offen,
denn meinem Muth war alles — klein!

Ich lächelte bei schreckenden Gefahren,
ihr droht umsonst: so dacht' ich dann;
der Liebe Schild wird mächtig mich bewahren
mich schützt der Treue Talisman.

Und nun, sieh her, was ist aus mir geworden!
mit kaltem Lächeln konntest du
mir jedes Glück der Zukunft grausam morden,
stahlst du mir meines Herzens Ruh.

Du triebst nur Scherz mit wiederholten Schwüren,
hobst frevelnd deine Hand empor;
jetzt hab' ich nichts zu hoffen, zu verlieren,
seit alles ich mit dir verlohr.

O tödte mich, — mehr kannst du mir nicht rauben,
mein Leben war dir längst geweiht,
denn ach, mit dir verlohr dies Herz den Glauben
an Liebe, Treu' und Menschlichkeit.

VI.

An Serena.

Finstre Schwermuth, die mit Rabenflügeln
ächzend um Zypressenbäume schwirrt,
die bei naßgeweinten Todtenhügeln
um die Geisterstunde Klagen girrt:
die bei moosbedeckten Leichensteinen
halbverwelkte Frühlingsblumen streut,
lehrte mich in leisen Klagen weinen,
und die Wollust frommer Traurigkeit.

Sieh', Serene, gleich dem Thau der Nächte
fließen Thränen meine Wang' herab,
daß dem schwachen menschlichen Geschlechte
Gottes Hand so vieles Leiden gab;
daß, verhüllt in dürftigem Gewande,
oft ein Herz voll hoher Tugend schlägt,
das so schweigend seine ehrne Bande
und die Quaalen seiner Schickung trägt.

Ach, du weißt nicht, wann im Spiegelsaale
dich der Großen stolze Schaar umringt,
und beim leckern königlichen Maale
Nektar dir aus hellen Flaschen blinkt;
daß indeß die Armuth krank und hager,
und im Kerker, wo kein Morgen tagt,
feuchtes Stroh zu ihrem kalten Lager,
halbverschmachtet trockne Rinde nagt.

Ach, du siehst nicht, wann im goldnen Wagen,
von geschmückten Sclaven stolz umringt,
schnelle Rosse dich zu Festen tragen,
wo der Morgen sich bei'm Tanz verjüngt,
daß indeß, gestützt auf seiner Krücke,
neben dir ein alter Krieger keucht,
der, mit abgewandtem nassem Blicke,
bittend dir den Hut entgegen reicht.

Ach, du siehst nicht, wann bei Melodien
froher Lieder, und im Opernsaal
freudetrunken deine Stunden fliehen,
wie geheim in ewig neuer Quaal
arme Wittwen ihre Händ' erheben,
wie ihr starres Aug' um Hülfe schreit
wie des Waisen Zähren niederbeben,
die des Reichen kalter Spott entweiht.

Einsam trauert in verborgner Kammer
oft ein Jüngling noch um Mitternacht,
wo allein der thränenlose Jammer
neben ihm bei seiner Lampe wacht;
daß in seiner vollen Brust vergebens
Götterflammen für Jahrhundert glühn,
daß die schönsten Stunden seines Lebens
thatenlos in Trägheit ihm entfliehn.

Doch dies alles wäre noch zu tragen,
heilt die Zeit nicht jeden Erdenschmerz,
schweben nicht die Wünsche, Seufzer, Klagen
der Gerechten alle himmelwärts? —
Aber, wann ein gutes Herz hienieden
unter hoffnungsloser Liebe bricht,
ach, dann giebt die Erde keinen Frieden,
Trost und Ruhe selbst der Himmel nicht!

VII.

An ***

Ein Angebinde am Geburtstage.

Den 1ten des Weinmonats 1785.

Wann Tausende, um ihren Stolz zu fröhnen,
mit Kränzen, die die Kunst nur flicht,
voll Selbstgefühl an diesem Fest dich krönen,
bringt Freundschaft ein Vergiß mein nicht!

Auch mir gab nur das Glück mit kargen Händen
ein fühlend Herz, ein Saitenspiel, —
der Reich're mag dir stolze Gaben spenden,
ich geb' ein Liedchen voll Gefühl.

* * *

Kein kalter Wunsch — nur Eine heiße Zähre
sei dir geweiht; nur dies Gebet,
das Seegen dir aus einer höhern Sphäre
und nichts — nichts für mich selbst erfleht.

VIII.

Elegie.

Nie, ach nie will ich ihr Bild vergessen,
nie die Unschuld meiner Rosenzeit,
bis das Laub mitleidiger Zypressen
Schatten über meine Urne streut,
bis mich dann, mit Erde tief bedeckt,
selbst das Lied der Nachtigall nicht weckt.

Nimmer wird dies Herz so mächtig schlagen,
wie es sonst an ihrem Busen schlug,
nie so willig jeden Schmerz ertragen,
den es gern um ihrentwillen trug;
schenkte sie doch in den Kelch der Pein
dann und wann ein Tröpfchen Lind'rung ein.

Nimmer, nimmer wird dies Herz so lieben,
wie es sie, — und sie allein geliebt! —
O!, noch itzt, da nichts mir übrig blieben,
als die Freude, die Erinnrung giebt,
o, noch itzt — seh' ich ihr Bildniß an,
fühl' ich's, daß ich nie mehr lieben kann!

Ach, wie oft sitz' ich zu ganzen Stunden
in mich selbst und meinen Gram gesenkt,
bis die Hoffnung meine blut'ge Wunden
mit dem Thau von ihrem Balsam tränkt;
o, vielleicht ruft noch ein hold Geschick
dich zuletzt in ihren Arm zurück!

Nur noch Eine dieser Wonnescenen,
nur noch Einen — Einen Abschiedskuß,
ach, noch Eine dieser Trennungsthränen,
wenn ich doch auf ewig fliehen muß,
nur Ein Seufzer, nur Ein süßer Blick
kehr' mir noch aus jener Zeit zurück.

Dann umhülle mich, o Mutter Erde,
wann ich dieser schönen Ruhe werth,
daß ich wieder kalte Asche werde,
die ein Heer von schönen Blümchen nährt,
daß sie dann noch meine Asche bricht,
pflückt sie einst sich ein Vergiß mein nicht.

O wie schön will ich am Busen blühen,
den ein unschuldvolles Herz erhöht,
o, ein Herz, um das ich einst auf Knieen —
welche Wonne! — nicht umsonst gefleht,
und dann wähnt wohl ihre Schwärmerei,
daß dies Blümchen mehr als Blümchen sei!

IX.

An * * *.

Das Veilchen, das der Morgen erst gebohren,
ist schon verblüht, eh' noch der Abend sinkt,
die Rose, die, mit Purpurglanz geschminkt,
zum Liebling sich der holde Lenz erkohren,
hat oft den Schmuck der Blätter schon verlohren,
eh' sich der Tag zum zweytenmal verjüngt,
Ein Augenblick kann schnell das Feld der Aehren
Pomona's Schmuck, des Weinstocks Frucht zerstören.

Doch schneller noch als aller Gärten Blüthen
welkt Jugendreiz, erlischt des Auges Licht,
der Wangen Roth, wenn fromme Engel nicht
das weiche Herz des Mädchens sorgsam hüten;
denn in der Brust, wo Leidenschaften wüthen,
verstummt zu bald der leise Ruf der Pflicht,
nagt früh ein Wurm, und ach, nach kurzen
Stunden
ist Grazie und Schönheit hingeschwunden.

Das Schöne nur, das aus dem Herzen stammt,
bleibt dauerhaft, trotzt der Gewalt der Zeiten;
das Feuer, das zu edler That entflammt,
glüht höher auf, wenn Kummerthränen gleiten;

der Tugend nur, zum Kerker selbst verdammt,
blüht doch ein Kranz in bessern Ewigkeiten;
dann mag die Zeit der Jugend Reiz verweh'n,
ein reines Herz bleibt ewig jung und schön.

X.

Nach einem Ball.

Noch klopft mein Herz so heiß und bange,
mir ist so weh und auch so wohl;
ein heller Roth färbt meine Wange,
mein glühend Aug' ist thränenvoll. —
Was gleicht dem Rausch von diesen Zeiten? —
Es war kein Rausch von flücht'gem Wein;
ihr Bild soll ewig mich begleiten
und meines Lebens Wonne sein.

Noch hört mein Ohr die Melodieen,
noch sieht mein Aug' in lichtem Glanz
die Kerzen, hell wie Sterne, glühen,
und den verschlung'nen Nymphentanz:
o, unwillkührlich fortgerissen,
zog meines Schicksals Genius
mich hin zu einer Göttinn Füßen,
wo ich nun schweigend sterben muß.

* * *

Ich neide keines Fürsten Kronen,
noch seines Zepters Allgewalt,
denn Herzen, die in Schlössern wohnen,
sind oft gefühllos, stolz und kalt,
mein Wunsch ist inniger und kühner,
doch reich an seligem Genuß;
ich neide nur den kleinsten Diener,
der ihrem Wink gehorchen muß.

Doch still, zu deinen leisen Klagen
schweigt menschenfeindlich die Natur,
verschwiegen deinen Gram zu tragen,
ziemt deinem kranken Herzen nur,
du darfst, du sollst nicht eh' genesen,
bis du der Erd' entflohen bist,
denn, ach! sie wird dies Blättchen lesen,
und ahnden nicht, daß sie es ist.

XI.

An Jenny.

O sprich, wer kann zu seinem Herzen sagen:
„du täuschest mich, hör' auf, so laut zu
schlagen!"
wem gab Natur den kühnen Heldenmuth,
dem schönsten Traum von seinen Blüthentagen,
dem höchsten Glück freiwillig zu entsagen? —
wer lindert je durch eine Thränenfluth
der Wunde Schmerz, die ihm Gefühl ge-
schlagen;

wer kann durch sie die ungestüme Glut,
die in dem Innern lodert, wieder dämpfen,
wer hat die Kraft, sich selber zu bekämpfen,
wenn schon sein Loos in fremden Händen ruht?—

So wisse denn, der ward noch nie gebohren
der unverletzt dem schweren Kampf entrinnt;
ach, mit dem ersten Schritt in dieses Labyrinth
ist er auf ewig auch verloren! —
Er wird und muß sich in sich selbst verzehren,
für seine Freuden tauscht er Pein,
für seine Hoffnung Reuezähren,
und ach nur trügliche Chimären
für ungeschminkte Wahrheit ein!

Er ist allein im großen Weltgetümmel,
ihm quält sein Herz und seine Phantasie,
was er sich wünscht, erhört das Schicksal nie,
er kennt und träumt nur einen — einen Himmel,
und dieser Himmel ach! — ist Sie
oft ungesehn — sonst könnt' er sich verrathen, —
bringt er auf ihrem brennenden Altar
der Opfergabe schönste weinend dar,
und huldigt ihr durch stille Edelthaten:
in Zähren rinnt herab sein tiefer Schmerz,
er opfert ihr die Freuden seiner Jugend,
und in dem Kampf mit Leidenschaft und Tugend,
was ihm das Schicksal ließ — sein Herz;
doch sie, umtanzt vom Scherz der muntern Jugend,

der allzuleicht die Sinnlichkeit besticht,
sieht nur, als ihrer Allmacht stolze Zeugen,
des Weirauchs Wolken auf zum Himmel steigen,
doch dieses Opfer nicht.

XII.

An mein Vaterland.

Wann werd' ich einst mit heiligem Entzücken,
Gefilde, wo mein erstes Sein
so schön begann, wann werd' ich euch erblicken,
mich der verlohrnen Kindheit freun;
wann sink' ich einst, geliebte ferne Brüder,
an eure Brust, nach langer Trennung, nieder.

O wie so froh spielt' ich im kühlen Schatten
der Linden meiner Vaterstadt,
wie träumt' ich süß auf kleebedeckten Matten,
und ward des Träumens nimmer satt;
noch kannt' ich nicht herzloser Weisheit Lehren,
und ließ mich gern durch Schwärmerei bethören.

Natur, Natur, du zogst an deinem Busen
den schwärmerischen Knaben groß;
du zeigtest mir den Reiz erhab'ner Musen
und ihrer Jünger schönes Loos;
schon sah mein Aug' in allzustolzen Träumen,
für mich des Nachruhms ew'gen Lorbeer keimen.

Mein Herz erschuf sich eine schön're Jugend
aus goldner fabelhafter Zeit,
wo schwesterlich Gefühl und sanfte Tugend
uns ihre reinen Freuden beut;
wo stiller Gram und halberstickte Thränen
das Hochgefühl des Herzens nur verschönen.

Ich baute mir mit meinen eignen Händen
ein Hüttchen auf, den Lebenstraum,
fern von der Welt, in weiser Ruh zu enden;
erzog mir einen Lindenbaum,
um, eingewiegt von seiner Blätter Rauschen,
das sanfte Lied der Musen zu belauschen.

Noch eh' ich dich, erhabner Plato, kannte,
schuf meine rege Phantasie
ein himmlisch Bild voll Hoheit, und entbrannte
in reiner Lieb und Sympathie!
doch ach, wo weilt die Freundinn meines Lebens? —
ich suchte lang' und suchte stets vergebens.

Bald, ach, zu bald entflohen die Chimären
vor meinem aufgehellten Blick,
bald mußte mich mein eignes Loos belehren,
wie wandelbar der Kindheit Glück,
bald mußt' ich nun, getrennt von deinen Hainen,
mein Vaterland! dich kummervoll beweinen.

Itzt lernt' ich, ach, wie nichtig all dies Streben
nach euch, Natur und Freiheit, sei,
verträumte nun ein träges Raupenleben
in thatenlose Sclaverei,
die unsern Geist und unsern Kopf ermüdet,
und jeden Tag uns neue Fesseln schmiedet.

Itzt hört' ich oft Pedanten neidisch lästern,
wenn in verborg'ner Einsamkeit
ein fühlend Herz den neun erhab'nen Schwestern
die Stunden seiner Muße weiht;
er singt von Lieb', er singt vom Blut der Reben
wie kann ihm dies ihr frommer Zorn vergeben?

Was lernt' ich nicht zu meinem Mißbehagen! —
ich sehne ängstlich mich nach Ruh'
o Vaterland, brächt ich von meinen Tagen
den kleinen Rest bei dir einst zu;
o, könnt' ich dort, beschirmt von deinen Bäumen,
nur einmal noch den Traum der Kindheit träumen.

Mir ahndet es, einst werd' ich deine Auen
geliebtes väterliches Land,
in süßer Lust mit Thränen überthauen;
geleitet von der Liebe Hand
werd' ich noch einst in deinen heil'gen Gründen
ein Hüttendach und eine Urne finden.

Viertes Buch.

I.

Das Opfer.

Am Fest der Herzenskóniginn
trat zu den schimmernden Altáren
die Schaar der Erdgebornen hin,
durch Opfer diesen Tag zu ehren,
der Menschheit glücklichsten Gewinn.

Es kamen Mädchen, kamen Knaben,
und brachten ihre Opfer dar;
es kam der Stolz mit selt'nen Gaben
und schmückte Tempel und Altar,

es kam die Pflicht mit scheuem Tritte
und brachte stumm ihr Opfer dar,
und endlich kam aus niedrer Hütte,
als schon die Nacht das Volk zerstreut,
die treugesinnte Dürftigkeit,
warf auf des kleinsten Altars Mitte,
mit wehmuthsvoller Schüchternheit
ein Blumenkränzchen heimlich nieder,
das stille Zähren eingeweiht.

Die Göttinn sah vom Himmel nieder.
Schnell fuhr auf rauschendem Gefieder
ein Blitz auf den Altar herab;
(wie konnte sie ein Herz verdammen,
das mehr als Stolz und Pflicht ihr gab?)
der ganze Altar stand in Flammen!

II.

Der Olymp.

An Adelaide.

Wie wunderbar ist deiner Schönheit Macht!
du bist Aurora, wenn der Morgen glänzet,
als Luna seh' ich dich im Sterngewand der
Nacht,
als Flora, wenn der Lenz mit Blumen sich
bekränzet;
du bist, als Pallas, mir der Weisheit Leh-
rerinn,
als Iris führst du mich durch meines Schick-
sals Klippen,

als H e b e reichst du mir den vollen Becher hin,
und würzest mir den Wein mit deinen Rosen-
lippen;
nichts fehlt an meinem Glück, daß Sinn und
Herz und Geist
im höchsten Vollgenuß an deinem Reiz sich labe,
als daß du liebevoll mir A p h r o d i t e sei'st,
damit ich den Olymp in dir vereinigt habe.

III.

Die Freude.

Zürnend sprach ich zu der Freude:
schäme dich, du Flattersinn,
gauckle nicht zu schnell dahin,
thu' es uns nicht mehr zu leide,
sei doch nicht so flatterhaft!

„Schmähle nicht aus Leidenschaft,"
sprach sie, „wie der Troß der Thoren,
der die Welt sich besser schafft;
wär' ich minder flatterhaft,
wär' ich ganz für euch verlohren;

darum danket dem Geschick,
das mir Flügel angebohren;
brächt' ich euch ein dauernd Glück,
hätten Götter mich erkohren,
hielt mich der Olymph zurück!"

IV.

Mein Amor.

An ***

Sprich nicht Cupido's Allmacht Hohn
und lästre seine treuen Sklaven.
bald wird dein Herz dich Lügen strafen,
noch ist kein Mädchen ihm entflohn;
o, laß mein Flehen dich erweichen,
eh' meine Leidenschaft verglüht,
die Rose, die am Morgen blüht,
sieht oft schon Hesperus erbleichen.

Mein Amor gleicht dem Amor nicht,
dem unsre jungen Modethoren
aus Stutzereitelkeit geschworen,
der keck von seinen Siegen spricht;
er kennt den Werth der Schäferstunden,
er hat mit weisem Vorbedacht
die Binde, die ihn blind gemacht,
sich fest um seinen Mund gebunden.

V.

Erinnerung.

An ***

Vom süßen Wein der Liebe trunken,
wie Titan in Aurorens Schooß,
bin ich in deinen Arm gesunken,
doch neidenswerther war mein Loos,
er ward zum Kreis bei ihren Küssen,
ich bin nach dieser Wonnenacht
zu ew'ger Jugendkraft erwacht;
dein Kuß hat mich der Parzen Hand entrissen.

VI.

Amor.

Wenn eine Buhlerinn mit übertünchten Wangen
und falschem Haar von Amors Ränken spricht;
ihn hart und grausam schillt, hält er ein Herz gefangen,
dann lach' ich stolz und fürcht' ihn nicht!

Doch wenn ein schönes Weib mit halbverschämten Blicke,
den kleinen Liebesgott mit Wielands Pinsel mahlt,
und Lieb' und Sehnsucht ihr im blauen Auge strahlt,
dann freilich bebt mein Herz, dann fürcht' ich seine Tücke!

VII.

An Lydia.

Als sie sang.

Welch ein Zauber fesselt meine Seele,
lieblich wie das Lied der Philomele,
wenn es nächtlich durch den Hain erklang,
tönet mir dein schmelzender Gesang.

Du erhebst den Mann zum Götterrange
dem dein Mund sich öffnet zum Gesange,
aber dreimal sel'ger ist der Mann,
der durch einen Kuß ihn schließen kann.

VIII.

M o r g e n!

An ***

Fleh' ich, Sehnsucht in dem Blick,
um der Liebe kleinstes Glück,
das auf ewig mir verborgen,
scheuchet mich dein Ernst zurück,
und dein ganzer Trost ist: „M o r g e n!"
Fleh' ich nur um einen Kuß,
für so viele bitt're Sorgen,
die ich schweigend tragen muß,
sprichst du schalkhaftlächelnd: „Morgen!"

Theures Mädchen, sprich doch: „Heut!“
Morgen ist von deinen Wangen
ach! vielleicht der Reiz vergangen
und auch meine Zärtlichkeit.
Ruft mich dann dein todter Blick
unter bangen Liebessorgen
in das erste Netz zurück,
dann so sprech' ich wieder: „Morgen!“
Beutst du liebeschmachtend dann
mir zum Kuß die Lippen an,
wo die Rosen sich verborgen,
räch' ich meines Herzens Werth
durch das kleine Wörtchen: Morgen!
daß du selber mich gelehrt.

IX.

An ein kleines Mädchen.

Du kleine Herzendiebinn du,
o, deine Kindheit soll mich nicht mehr triegen,
ich will nicht mehr auf meinem Schoß dich wiegen;
ich schaukle dich in Schlaf und mich um meine Ruh.

Hör' meiner Warnung ernsthaft zu:
noch kannst du nicht den Werth der Freiheit schätzen,
bald fängst du dich in deinen eignen Netzen,
die du zu früh mit schlauer Arglist spannst. —
Wie ungerecht, schon Herzen zu verletzen,
eh' du die Wunden heilen kannst?

X.

Der Stern der Liebe.

Weise schuf Gott
aufrecht den Menschen,
daß er nicht immer
hefte den Blick
an niederm Boden,
daß er empor
schaue zum Himmel
und sich erfreue

der funkelnden Sterne,
daß er des Schöpfers
Weisheit und Allmacht
dankbar erkenne.

Feuriger Jüngling,
gefühlvolles Mädchen,
hebet das Auge
auf zu den Sternen,
sehet, vor allen
funkelt ein Stern
freundlich und helle.
Sinket der Abend,
dämmert der Morgen,
leuchtet sein Glanz
lieblich hernieder. —
Kennt ihr den Stern? —
Wisset, ihn nannten

fühlende Weisen:
den Stern der Liebe;
daß er euch lehre
vom Morgen des Lebens
bis unvermerkt euch
sein Abend ereilet
der Lieb' euch zu weihn.
Schauet empor,
scheucht auch am Morgen
neidisch die Sonne
alle Gestirne,
leuchtet doch immer
der Liebe Gestirn,
immer noch ruft es
belehrend euch zu:
„Liebe währt ewig.!"

XI.

An ****

Auch ohne dein Geheiß, bringt um dich lieb-
zukosen,
Cytherens Sohn dir Veilchen, Nelken, Rosen,
so schön sie nur der junge Lenz gebahr,
als Opfer deiner Reize dar;
doch traue nicht dem freundlichsten der Götter,
denn Dornen bringt er unter Rosenblätter,
und sein Geschenk bringt sicher die Gefahr,

kein Talisman vermag es, dich zu schützen,
du wirst dein Herz mit diesen Dornen ritzen;
nimm lieber diese kleinen Blumen hier,
die Freundschaft dir zu einem Strauß gebunden,
sie blühn zwar nicht so schön, als Amors Rosen blühn,
doch welken sie dafür auch nicht so schnell dahin,
und haben keine Dornen zum verwunden.

XII.

Drei Jahre, drei Worte.

Drei Jahre schon
hab' ich drei Wörtchen dir zu sagen,
drei Jahre schon
weiß sie Cytherens Sohn,
sie dir, statt meiner vorzuklagen,
und ach, drei Jahre schweigt er schon!

Drei Jahre schon
verblich das Roth auf meinen Wangen,
ist treulos mir mein Schlaf entflohn,
drei Jahre schon
hältst du mein Herz gefangen!

Drei Jahre schon
entbehr' ich jeden Trost des Lebens,
schmacht' ich nach süßem Minnelohn,
und ach! ich seufze noch vergebens.
Drei Jahre schon
verhallt mein Leid in leisen Klagen,
verzehr' ich mich in stummer Pein,
hab' ich drei Wörtchen dir zu sagen;
drei Jahr' schon könnt' ich glücklich sein!

XIII.

Die drei Tage.

Wenn die Götter mir den Wunsch vergönnten,
jeden Schmerz von meinem Dasein trennten,
möchten nur drei kurze Tage mein,
und der vierte schon mein Ende sein.
Heute würd' ich die Geliebte sehen,
morgen würde sie mein Herz verstehen;
fragt nicht, wie der dritte mir entschwebt,
aber wißt, ich hätte dann gelebt.

XIV.

Der fröhliche Trinker.

Der Reiche lebt nicht sorgenlos,
oft lebt der Arme besser,
mein Keller ist für mich ein Schloß,
mein Hausgeräth sind Fässer.
Ich lebe froh und trinke frisch
mit jedem um die Wette;
das volle Faß dient mir zum Tisch,
das leere mir zum Bette.

Und sorgenfreier bleibt mein Sinn,
als wenn ich reicher wäre;
ich trinke, bis ich müde bin,
dann kriech' ich in das leere,
und schlafe süß, mit Laub bedeckt,
laß trübe Thoren schmollen,
und wenn der Durst mich wieder weckt,
so lauf' ich zu dem vollen.

XV.

An ****

bei Uebersendung einer Brustnadel in Gestalt eines Pfeils.

Kennst du den Gott mit Flügeln, Bind
und Bogen,
der, nur ein Kind, doch oft voll Hinterlist,
die Weisesten um Ruh' und Glück betrogen,
und dem dies arme Herz auch dienstbar ist?
Aus seinem Köcher hab' ich diesen Pfeil gezo-
gen,
und wenn er nun dein Busentuch verschließt,

so sag' er dir, daß einst von Amors Bogen
viel tausende tief in dieß Herz geflogen,
und daß du nur allein im Stande bist,
den bitt'ren Schmerz von allen diesen Pfeilen
durch einen — einen einz'gen Augenblick zu
heilen,
der jahrelangen Schmerz versüßt.

XVI.

An ***,

als sie nur zwey Strofen von mir verlangte.

Zwey Strofen sind zu viel, dir zu bekennen,
was stets für dich in meinem Busen schlug,
doch alle Gründe dir davon zu nennen,
sind Millionen nicht genug.

XVII.

Amor,

an Juliette.

Nimm meine ganze Rüstung hin,
seit ich in dem Besitz von deinem Bildniß bin,
hab' ich ein Mittelchen gefunden,
die Herzen sich'rer zu verwunden.

XVIII.

Impromtü.

An Lina.

Verzeihung mir, wann ich um einen Kuß,
zu dir gefleht, Verzeihung, Karoline,
mir bleibt der Trost bei'm peinlichsten Verdruß,
wenn ich ihn auch auf stets entbehren muß,
daß ich ihn stets durch Zärtlichkeit verdiene.

XIX.

Der Kuß.

„Nur einen — einen süßen Kuß,
nur einen, gleich dem Kuß der Tauben,
laß mich im seligen Erguß
der Liebe, die dich rühren muß,
von deinen Purpurlippen rauben?“
So fleht' ich mit entbranntem Blick,
wie konntest du mein Flehn versagen? —
Ich küßte dich, — o Götterglück! —
doch durft' ich es nicht zweimal wagen;
du sahst mein Herz empörter schlagen,
und schüchtern wich dein Mund zurück.

Wer wird nun diese Wunden heilen? —
Schnell wie ein Blitz war mein Genuß.
Hier steh' ich itzt, wie Tantalus,
er sieht den Strom vorübereilen,
der, wenn sein Mund sich schmachtend niederbeugt,
vor seinen Lippen falsch entfleucht.
So seh' ich dich; von dem entschwund'nem Glücke,
Grausame, die kein Flehn erweicht,
blieb nur die Sehnsucht mir zurücke.

XX.

Unschuld und Liebe.

Wenn Thirsis mich im Buchenhain beschleicht,
preßt es mir wunderbar das Herz zusammen,
mein Auge wird von warmen Thränen feucht,
und mein Gesicht glüht heiß wie Feuerflammen;

und setzt er sich mit Lächeln zu mir hin,
dann hat er mir so viel — viel zu erzählen,
und ich, — ach ich! noch mehr ihm zu verhehlen. —
Sagt, Schwestern, sagt, was ich geworden bin?

XXI.

An * * *

bei Ueberreichung einer Rose, Mirte und eines Vergißmeinnicht.

Zwar haben diese Blümchen keinen Werth,
doch wer, wie du, auf Farbensprache hört,
wird, was sie sagen, leicht sich deuten können:
dies holde Rosenknöspchen zeigt alsdann
den seltnen Reiz von deiner Jugend an,
den selbst dir Grazien mißgönnen;

dies zarte, immergrüne Mirtenreis
sagt uns: das er von keinem Wandel weiß,
und dieses kleinen Blümchens Himmelsbläue
wird ein Symbol der Zärtlichkeit und Treue.

XXII.

Die Beichte.

An Belinde.

Ich stürz' in mein Verderben hin,
schon wurzelt fest die Sünd' in diesem Herzen,
und ach ich fühl's mit reuevollen Schmerzen,
daß ich zu schwach, sie zu bekämpfen, bin.

Ich wähnte mich so tugendhaft,
so engelrein von jedem harten Fluche
der Menschenschwäch' und Jugendleidenschaft;
allein, je mehr ich jetzt mein Inn'res untersuche,
gewahr' ich es mit tief zerknirschtem Sinn,
daß ich nicht frey selbst von der kleinsten bin.

Bin ich nicht leckerhaft? — Sieh! jede Frucht,
die deine Hand berührt, und die dein Mund versucht,
streb' ich begierig zu erhaschen,
um sie alsdann, mit Evalüsternheit,
zur süßen Labung aufzunaschen.

Stets lieg' ich mit dem Geiz in Streit,
stets sehn' ich mich nach neuen Gaben;
kaum hat mein Aug' das Band erblickt,
das deine goldne Locken schmückt,
so wünsch' ich schon dies Band zu haben,
und blickst du mich nur freundlich an,
erwacht der Stolz in meinem Busen,
ich träume mich im eitlen Wahn
den ersten Liebling aller Musen
und walle Phöbus Sonnenbahn.

Nur dein gedenk' ich Tag für Tag;
wofern ich mich nicht ganz verkenne,
hab' ich wohl Recht, wenn ich es Trägheit
nenne,
daß ich an sonst nichts denken mag.

Auch wohnt der Neid in meiner Brust,
dem Hündchen selbst, das deine Rechte streichelt,
wenn es zu deinen Füßen schmeichelt,
beneid' ich heimlich diese Lust.

Sechs Sünden hab' ich dir bekannt,
und wenn ich dir, hartherzige Belinde,
die siebente bis jetzt noch nicht genannt,
so ist allein dies — deine Sünde.

XXIII.

Liebe.

An Julie.

Aus Jugendlaune fiel mir's ein,
mich auch einmal den Neckerei'n
des losen Amors Preis zu geben;
ich that's, es war ein bloßes Spiel,
doch aus dem Scherz ward bald Gefühl,
und dann das Glück von meinem ganzen Leben!

XXIV.

Mein Wunsch.

Ich möchte wohl der Gott der Liebe sein!
Nicht, um Tyrannenrecht an Jung und Alt
zu üben,
und schadenfroh mich fremder Qual zu freun,
ich könnte nie ein gutes Herz betrüben:
auch eben nicht, um mir mit Nektarwein
die kußerhitzten Lippen zu benetzen,
mich auf den Schooß des Donnerers zu
setzen;

nicht, um Beherrscher des Olymps zu sein,
mit leichtem Flug von Pol zu Pol zu schweben,
mich der Unsterblichkeit zu freun;
denn, wenn Aline stirbt, was sollt' ich mit
dem Leben? —
Ich möcht' es nur, um einst bei Lunens
Schein
im Nachtgewand sie einsam zu beschleichen,
dann würd' ich doch in Cypripors Gestalt,
was ich so lang' umsonst erfleht, erreichen;
wer widerstand je Amors Allgewalt?

XXV.

Unschuld.

Wie unser Pfarrer selbst sich widerspricht!
mich warnt er oft: „Kind, liebt den Hein-
rich nicht!“
doch predigt stets der wunderliche Mann:
„wollt ihr die schönste Pflicht der Christen üben,
so müßt ihr euern Nächsten lieben,“ —
und Heinrich wohnt dicht bei uns an!

XXVI.

An eine Ausländerinn.

Es ist die ganze Welt dein Vaterland;
du kannst dir eins nach freier Willkühr wäh-
len,
dir geben Schönheit, Tugend und Verstand
das Bürgerrecht in allen schönen Seelen.

XXVII.

In einen Kalender.

Es wird zwar selten wahr, was in Kalendern
die Wetterkündiger so dreist uns prophezein,
doch was dir dieser sagt, trifft auf ein Härchen ein:
mein treues Herz wird Zeit und Tod nicht ändern.

XXVIII.

An Glyceren.

Einladung auf ein Landhaus.

Hier, still beschirmt von Mirtenzweigen,
hier kehre freundlich bey mir ein,
hier weiß die Liebe nicht allein,
befreit von überläst'gen Zeugen,
sich ihres höchsten Glücks zu freun;
hier lernt sie auch die Kunst — zu schweigen.

XXIX.

An Glyceren.

Meinem Kaltsinn stets getreu,
leb' ich heut der Tändelei
in dem Kreise froher Brüder;
kann ich morgen, ohne Wein,
ohne Küsse, Scherz und Lieder
mich der strengsten Weisheit weihn;
täuscht mich je die Liebe wieder,
muß sie ganz dir ähnlich sein.

XXX.

An ***

als eine Schneeflocke auf ihren Busen fiel.

Ein Flöckchen Schnee, stolz auf die selt'ne
Ehre,
daß nichts ihm gleich an zarter Weiße wäre,
sank gaukelnd hin auf deines Busens Höh'n,
allein, voll Schaam, sich so besiegt zu sehn,
zerfloß es schnell in eine — Zähre.

XXXI.

An ***

Die Hoffnung, die hernieder kam,
zum Trost fur uns gesandt,
die jede Furcht und jeden Gram
aus guten Herzen bannt,
die liebevolle Zauberinn,
sei deines Herzens Führerinn.

Beglänzt von ihrem milden Strahl,
geschützt von ihrer Hand,
wall' durch dies öde Lebensthal
zum lichten Vaterland,
wo der Verläumdung Zunge schweigt,
sich jedes Herz entschleiert zeigt.

Wann alles, alles dich verläßt,
so ruh' voll Zuversicht
auf ihrem Anker felsenfest,
an dem der Sturm sich bricht,
sie ist's, die auf dem Meer der Welt
die leichten Segel muthig schwellt.

Auch meine Liebe sonnt sich gern
in ihrem lichten Blick,
die Göttin zeigt mir in der Fern
mein langerflehtes Glück;
und täuscht mich nicht ein goldner Traum,
getreuer Sehnsucht Mirtenbaum.

XXXII.

An * * *

als sie Röschen in dem Nachspiel: der Stammbaum, gemacht hatte.

Wen zaubert nicht in Welten von Chimären
ihr sanfter Blick, wer wähnt nicht gluthberauscht,
ihm töne schon die Harmonie der Sphären,
wenn er dem Lispeln ihrer Stimme lauscht,
und o! wer wünscht nicht eines Argus Augen,
um all' den Reiz der Huldinn einzusaugen,
sobald empor der Vorhang rauscht?

Wer sonnt nicht gerne sich in ihren Bli-
cken,
wem schwindet Sinn nicht und Verstand,
berührt' nur leis' ihn ihre Liljenhand;
wer stürbe nicht dahin vor himmlischem Ent-
zücken,
dürft' er nur einst im seligsten Genuß
der ersten Lieb', und Kuß um Kuß,
sie fest an seinem Busen drücken?
Wer würde nicht von seinem Erdenleben
den schönsten Theil, der Jugendschwärme-
rei'n,
der strengen Hand der Parzen übergeben,
dürft' er nur einst ihr lieber Töffel sein,
säh' er sie nur in seine Arme schweben,
wie sie verschämt, von Amors Pfeil besiegt,
in Töffels Arm als Röschen fliegt. —
Wer unter uns ist wohl so überweise,

so albern klug, und wär' es Xenokrat,
der nicht voll Eifersucht in seinem Herzen
leise,
der Schönheit Priesterinn zum Preise,
wenn sie nun frägt: noch eins? — ach
mir! geseufzet hat.

Ha! welche Fee gab ihr aus ihrem Zauber-
kreise
durch ihres bunten Stabes Wunderkraft
den seltnen Reiz, der jedes Herz verletzet,
und durch die Glut geheimer Leidenschaft
uns zehnfach mehr noch peinigt als ergötzet?
So schön, — so schön zu sein, ist
wahrlich — frevelhaft!

XXXIII.

An ***,

nach der Vorstellung eines Schauspiels, in welchem sie mitgespielt hatte.

Wem die Natur die göttliche Magie
der Schönheit und der Grazie verlieh,
wem sie, wie dir, selbst in den kleinsten Zügen
den Zauber eingedrückt, die Herzen zu besiegen,
o, der bedarf Fortunens Beistand nicht.
Wer folgt nicht gern dem zärtlichsten der
Triebe? —
Was freier Wille war, wird Pflicht,
und wo die Kunst verstummt, spricht — Liebe.

XXXIV.

An ***,

als sie die Rolle des Prosper in dem Singespiel: die Wilden, gespielt hatte.

O Zauberinn, dein kunstlos schönes Spiel
begeistert jedes Herz, das dem Gefühl
der Schönheit und Natur getreu geblieben
wer hört wohl deiner Stimme Flötenton,
und fühlt sich nicht allmächtig angetrieben,
den wunderschönen Pflegesohn
des biedern Edwin schwärmerisch zu lieben? —
Wer miede nicht freiwillig eine Welt,
wo falscher Wahn uns jede Lust vergällt,

wüßt' er nur einst in unbekannten Gründen
das holde Bild des Wilden aufzufinden,
das hier uns angefesselt hält.

Sieh deinen Sieg! — In jedes Jünglings Blicken,
wenn auch die Furcht den scheuen Mund verschließt,
strahlt wunderbar das glühende Entzücken,
daß du der schöne Prosper bist;
und jedes Mädchen seufzt mit tiefer Herzensschwere,
durch ungewohnte Tracht getäuscht,
so sehr ihr Neid auch Lästerungen heischt:
„wenn Prosper doch ein Jüngling wäre!“

XXXV.

An * * *.

nach der Vorstellung der Ariadne.

Thränen, die dem Auge bang' entrollten,
Seufzer, die der Brust entströmen wollten,
und ein leises Ach! von hundert Zungen
waren heute deine Huldigungen.

Schauer bebte kalt durch alle Glieder,
„Theseus!“ tönt' es unwillkührlich wieder,
und geheimer Ahndung bleiches Schrecken
konnte nur zu neuem Schmerz uns wecken.

Mit dir hoben angstvoll wir die Arme,
mit dir flehten wir ein laut: „Erbarme!“
Bebten mit dir in des Blitzes Gluthen,
stürzten mit dir in des Meeres Fluthen.

* * *

Schönes Loos, du hast den Preis errungen,
lautes Jauchzen falscher Huldigungen
kann dein Herz bei reiner'm Dank entbehren.
Heil dir, Heil! — dich priesen tausend Zähren!

XXXVI.

An ***,

nach der Vorstellung des Schauspiels, die Hagestolzen, von Iffland.

Vergebens, schönes Weib, ist alle dein Bemühn,
die Hagestolzen zu bekehren;
denn, wer dich sieht, bleibt doch, trotz Ifflands weisen Lehren,
wenn du nicht selbst ihn wählst, beständig — Mysogin.

Fabeln.

I.

Die Biene und die Spinne.

Ein Spinnchen kroch, der Neugier wegen,
in einen Bienenkorb; und als es da
der Zellen aufgehäuften Seegen,
der Bienen Fleiß und Eintracht sah,
trat es zu einem Bienchen: „Sage,
woher kömmt eure Harmonie? —
Wir Spinnen weben zwar; doch nie,
daß es für andre Früchte trage.
Ein jeder baut sein eignes Haus;
wir rotten selbst uns wüthend aus,
und inn'rer Krieg ist unsre Plage."
„Wir," sprach die Honigsammlerinn:
„wir haben eine Königinn."

II.

Die Nachahmer.

Ein Pfeil, vom Bogen abgeschnellt,
floch hoch empor zum Himmelszelt,
und rief mit stolzem Selbstvergnügen
dem König Adler spöttisch zu:
„Sieh her, ich kann so hoch, wie du,
und höher durch die Lüfte fliegen!“

Der Adler lacht' und sprach: „O T hor
„was hilft dir dein erborgt Gefieder;
„durch fremde Kraft steigst du empor,
„und durch dich selber sinkst du wieder!“

III.

Der Staar unter Nachtigallen.

Einmal ein Vogelsteller war,
der fieng sich einen kleinen Staar
und sperrt' ihn dann zu Nachtigallen
in einen goldnen Bauer ein,
der Staar ließ gern sich dies gefallen,
und fieng dann mächtig an zu schrein,
und glaubt', er säng' wie Nachtigallen.

Der kleine aufgeblas'ne Staar
gleicht unsrer jungen Autorschaar,

vorzüglich unsern Dichterlingen,
ein goldner Bauer ist sein Dach,
sie stehn im Musenalmanach,
und beide halten Schrein für Singen.

IV.

Der junge Esel.

Ein junger Esel kam einmal
in eines Fürsten Pferdestall,
und als er dort nun überall
mit offnem Maul sich umgesehn,
rief er: „ich muß zwar eingestehn,
die Pferde sind so ziemlich schön,
doch haben sie zu kurze Ohren!“

O Kritikaster, o Autoren!

V.

Der Affe.

Ein Affe steckt' einst einen Hain
von Zedern Nachts in Brand,
und freute sich dann ungemein
als er's so helle fand.
„Kommt, Brüder, seht, was ich vermag,
ich, ich verwandle Nacht in Tag!“

Die Brüder kamen, groß und klein,
bewunderten den Glanz,
und alle fingen an zu schrein:
„Hoch lebe Bruder Hans!
Hans Affe ist des Nachruhms werth,
er hat die Gegend aufgeklärt!“

VI.

Das Glockenspiel.

Ein Fürst ließ einst ein Glockenspiel,
den Unterthanen zum Ergötzen,
auf einen Thurm der Hauptstadt setzen,
das überall nicht recht gefiel;
die Nachbarn fiengen an zu klagen:
„es macht uns stets im Schlummer wach,“
und die Entfernten hört er sagen:
„das Glockenspiel ist viel zu schwach!“

Auch sang einmal ein junger Dichter
ein Fabelchen in's Saitenspiel,
das überall nicht recht gefiel,
hier rief ein Haufe Splitterrichter:

„wir sehn der Fabel Sinn nicht ein,
wo steckt denn hier die Sittenlehre?"
dort hört er andere wieder schrein:
„wenn die Moral versteckter wäre!"

Inhalt.

—

Erstes Buch.

I. Der Gesang. . . Seite 3
II. An . . . .
Bei Uebersendung eines Pomeranzenbaums. 7
III. Die Entfernte. . . . 12

IV. Huldigungslied.
An ... bei ihrem Geburtstage. Seite 14
V. Klage. 18
VI. Winterbouquet. . . .
An drey junge Damen. . . 20
VII. Lebensgenuß. . . . 23
VIII. Nein. 26
IX. Angebinde. 28
X. An ...
als sie in's Kloster gehen wollte . 32
XI. Lob des Wassers. . . . 35
XII. An ...
an ihrem Geburtstage, den 24ten
Januar 1790. . . . 37
XIII. Natur und Kunst. . . . 39
XIV. An junge spröde Schönen. . 41
XV. Angebinde.
An 44
XVI. Die Sinne. . . . 49
XVII. Liebe. 53

Zweites Buch.

I. An meine Freunde. . . Seite 57
II. Mein Genius
An * * * 64
III. Der scheidende Genius. . . 69
IV. An meine Schwester.
Den 9ten September 1789. . . 73
V. An meinen Vater.
Den 25sten September 1789. . 76
VI. Elegie. 82
VII. Angebinde. 85
VIII. Zum Abschiede. . . . 88

Drittes Buch.

I. An Lina. 93
II. Dank. 96
III. An Lina.
Am 1sten Jenner 1786. . . 98
IV. Elegie. 101

V. Elegie.
An * * * . . . Seite 105
VI. An Serena. 109
VII. An * * *
Ein Angebinde am Geburtstage
den 1sten des Weinmonats 1785. . 113
VIII. Elegie. 115
IX. An * * * 119
X. Nach einem Ball. . . . 122
XI. An Jenny. 125
XII. An mein Vaterland. . . . 129

Viertes Buch.

I. Das Opfer. 137
II. Der Olymp.
An Adelaide. 139
III. Die Freude. 141
IV. Mein Amor.
An * * * 143

V. Erinnerung.
An * * * . . . . Seite 145
VI. Amor. 146
VII. An Lydia. .
Als sie sang. 148
VIII. Morgen!
An * * * 149
IX. An ein kleines Mädchen . . 151
X. Der Stern der Liebe. . . 153
XI. An * * * 156
XII. Drei Jahre, drei Worte. . . 158
XIII. Die drei Tage. . . . 160
XIV. Der fröhliche Trinker. . . 161
XV. An * * *
Bei Uebersendung einer Brustnadel in Gestalt eines Pfeils. . . 163
XVI. An * * *
als sie nur zwei Strofen von mir verlangte. 165

XVII. Amor,
an Juliette . . . . Seite 166
XVIII. Impromtü,
an Lina 167
XIX. Der Kuß. 168
XX. Unschuld und Liebe. . . 170
XXI. An * * *
Bei Ueberreichung einer Rose, Mirte
und eines Vergißmeinnicht. . 172
XXII. Die Beichte.
An Belinde. . . . 174
XXIII. Liebe.
An Julie. 178
XXIV. Mein Wunsch . . . 179
XXV. Unschuld. 181
XXVI. An eine Ausländerinn. . . 182
XXVII. In einen Kalender. . . 183
XXVIII. An Glyceren.
Einladung auf ein Landhaus. 184
XXIX. An Glyceren. . . . 185

XXX. An * * *
als eine Schneeflocke auf ihren
Busen fiel. . . Seite 186
XXXI. An * * * . . . 187
XXXII. An * * *
als sie Röschen in dem Nachspiel: der Stammbaum gemacht hatte. . . . 190
XXXIII. An * * *
nach der Vorstellung eines Schauspiels, in welchem sie mitgespielt
hatte. 193
XXXIV. An * * *
als sie die Rolle des Prosper
in dem Singespiel: die Wilden, gespielt hatte. . . 194
XXXV. An * * *
nach der Vorstellung der Ariadne 196
XXXVI. An * * *
nach der Vorstellung des Schau-

spiels: die Hagstolzen, von Iffland. . . . Seite 198

Fabeln. . . . * * *

I. Die Biene und Spinne. . . . 201

II. Die Nachahmer. . . . 202

III. Der Staar unter Nachtigallen. . . 203

IV. Der junge Esel. . . . 205

V. Der Affe. 206

VI. Das Glockenspiel. . . . 207

PASSAU

Staatl. Bibliothek Passau

Schlesische Reise

La(b)

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müchler, Karl,

Gedichte

Bd.: 2

Berlin 1802

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 264-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341915-8